



⇒ David Renz

Eigentumsrechte der Natur?

In einem neuen Werk stattet Tilo Wesche die Natur mit Rechten aus

Sollten der Natur neue Rechte zugewiesen werden? Sollten Wiesen, Wälder und Flüsse mit Rechten ausgestattet werden? Sollte der Umwelt sogar eine Art von Integrität zugestanden werden? Das sind die Fragen, die Tilo Wesche, Professor für Praktische Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, in seinem im Jahr 2023 bei Suhrkamp erschienenen Band *Die Rechte der Natur. Vom nachhaltigen Eigentum* umtreiben. Es sind keine einfachen Fragen, selbst wenn es angesichts von Klima- und Umweltkrisen auf den ersten Blick moralisch geboten erscheinen sollte, auf rechtlichen Wegen gegen die Naturzerstörung und die Klimakatastrophe einzuschreiten. Denn eines scheint im philosophischen Diskursraum unverrückbar: Die Natur ist keine Person, sie hat keinen eigenen Willen, sie kann keine Verantwortung für sich übernehmen und sie kann nicht vor Gericht ziehen. Schutz kommt ihr in westlichen Rechtssystemen deshalb nur durch solche Schutzrechte zu, wie es sie beispielsweise für Nationalparks gibt. An diesem Punkt widerspricht jedoch Wesche. Der Natur stünden sehr wohl eigene Rechte zu – und zwar in Form von Eigentumsrechten an den Produkten (Ökosystemleistungen), die sie selbst hervorbringt.

Wesche zeigt in seinem Band zunächst auf, dass die Natur in verschiedenen Teilen der Welt bereits als Träger eigener Rechte anerkannt werde. Beispiele dafür sind der Whanganui River in Neuseeland und der Amazonas in Kolumbien sowie etwa 200 weitere Ökosysteme weltweit. Diese Anerkennung basiere häufig auf der Zuschreibung verschiedener Werte, die sich sowohl auf die Ressourcen als auch auf ihren kulturellen Wert bezögen. Ein markantes Beispiel ist die Aufnahme von »Pachamama« (15), der »Mutter Erde«, in die bolivianische Verfassung, in der dieser nicht nur ein eigenständiger Wert als Lebensraum und als Raum für kulturelle Praktiken zugesprochen, sondern auch ihr Schutz verfassungsrechtlich verankert wird. Damit verdeutlicht Wesche, dass die Zu-erkennung von Eigentumsrechten an die Natur bereits zunehmend praktiziert werde. Er betont zu-

Tilo Wesche (2023): Die Rechte der Natur. Vom nachhaltigen Eigentum, Berlin: Suhrkamp. 347 S., ISBN 978-3-518-777053, EUR 22,00.

DOI: 10.18156/eug-1-2025-rez-16

dem, dass, wie in Bolivien geschehen, die Rechte der Natur auf der Basis bestehender Eigentumsrechte etabliert werden könnten. Dies sei ein wesentlicher Schritt, um die vier globalen ökologischen Krisen – Klimawandel, Artensterben, Ressourcenknappheit und globale Verschmutzung – einzudämmen. Was das Feld der Theorie betrifft, legt Wesche dar, dass die vorhandenen modernen Eigentumstheorien, die zu einem differenzierten Rechtsverständnis von Natur beitragen, bereits eine solide Grundlage für eine Transformation der Theorie des Eigentumsrechts böten und »dass ökologische Eigenrechte modernen Rechtsordnungen bereits innewohnen, und zwar als ein unabgegoltenes Potenzial« (14).

Wesche knüpft mit seinem Ansatz an die Tradition der Kritischen Theorie an, insbesondere an die von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* (1944) dargelegten Ideen. Er zielt darauf ab, das Freiheitsversprechen der Moderne aus einer ökologischen Perspektive neu zu interpretieren – speziell durch den Begriff des Eigentums –, und hinterfragt kritisch die Vorstellung, wonach menschliche Emanzipation durch die Beherrschung der Natur zu erreichen sei (vgl. 20). Wesche argumentiert, dass solche Kontrollversuche letztlich zu einem Kontrollverlust führten, den Adorno und Horkheimer bereits als ein Abgleiten in eine »neue Art von Barbarei« (Adorno/Horkheimer 2022, 1) beschrieben haben. Dieser Kontrollverlust kehre die angenommene Überlegenheit des Menschen um und manifestiere sich in ökologischen Krisen: »Indem Natur beherrscht werden soll, entgleitet sie dem Menschen.« (20) Auch die rechtliche Behandlung der Natur als kontrollierbare Ressource verstärke ökologische Krisen und kehre die durch die Emanzipation von der Natur gewonnene Freiheit ins Gegenteil um (vgl. 21). Deshalb plädiert Wesche für die Anerkennung der Unverfügbarkeit der Natur durch rechtliche Mittel, indem Eigentumsrechte auf solche Art und Weise erweitert werden, dass sie auch der Natur selbst zukommen. Dies schütze die Natur vor weiterer Ausbeutung und erkenne sie als Rechtssubjekt innerhalb bestehender rechtlicher Strukturen an (vgl. 13f.). Dabei lehnt Wesche die Rückkehr zu mythologischen Naturvorstellungen jedoch entschieden ab: Ihm geht es um die Weiterentwicklung des Aufklärungsgeistes, das die ökologischen Realitäten und die Grenzen menschlicher Kontrolle über die Natur berücksichtigt (vgl. 18–23).

Der Aufbau des Werkes lässt sich nach der genannten Problemdarstellung als ein Weg durch die Eigentumstheorie in drei Etappen verstehen, dessen Ziel darin besteht, das bestehende Ensemble an Eigentumstheorien nachhaltig zu transformieren. In der ersten Etappe prä-



sentiert Wesche die grundlegenden Konzepte des Eigentums und deren Einordnung in die aktuelle Rechtsphilosophie. Er konzentriert sich dabei auf eine Theorie des Gütereigentums als Alternative zur traditionellen Sacheigentumstheorie, wobei sich diese Perspektivenverschiebung durch drei zentrale Merkmale auszeichnet: Eigentum ist als Weltbeziehung zu verstehen, die Freiheit als normativer Kern der Eigentumsrechte und Liminalität als deren charakteristisches Element (vgl. 43–49). Wesche definiert »Liminalität« (111) als die inhärenten Grenzen der Eigentumsrechte selbst. Er argumentiert, dass Eigentumsrechte durch externe Beschränkungen sowie durch die ihnen immanenten normativen Grenzen reguliert würden. Diese Theorie nutzt er geschickt als Grundlage für eine Idee nachhaltigen Eigentums, indem er aufzeigt, dass Naturgütern wie Ökosystemleistungen eine ökologische Norm innewohnt, die zu einer nachhaltigen Nutzung der Natur verpflichtet, wenn man sie konsequent beachtet.

Aufbauend auf dem Konzept des liminalen Eigentums erörtert Wesche in einem zweiten Schritt, weswegen der Natur aufgrund der zuvor dargelegten Grundlagen Eigentumsrechte zugesprochen werden können und auch müssen. Wesche postuliert, dass die Natur »ein Rechtssubjekt [ist], dem bloß Eigentumsrechte und solche ausschließlich an natürlichen Ressourcen zukommen« (204). Er hebt sich hierbei von den meisten anderen Ansätzen ab, die die Rechte der Natur auf der Grundlage ihres (moralischen) Werts zu rechtfertigen versuchen, wie es häufig bei physiozentrischen Theorien der Umweltethik der Fall ist. Prominente Beispiele hierfür sind Tom Regans Werk *The Case for Animal Rights* (2004) und Robin Attfields *The Ethics of Environmental Concern* (1983), die jedem Lebewesen einen Rechtsstatus zuschreiben, der auf einer moralischen Theorie basiert. Stattdessen konstruiert Wesche seine Argumentationskette aus der Logik bestehender Eigentumsrechte, denn »[w]enn Menschen Eigentumsrechte besitzen, dann gibt es keinen Grund, sie der Natur vorzuenthalten« (124). Daraus entwickelt er ein eigentumstheoretisches Argument für die Rechte der Natur, das auf der zuvor etablierten Wertetheorie des Eigentums basiert (vgl. 123–133).

In der dritten und letzten Etappe baut Wesche auf dieser erweiterten Wertetheorie des Eigentums auf und entwickelt ein eigentumstheoretisches Argument für ökologische Nachhaltigkeit. Mit dieser Argumentationskette führt er Pflichten zum Schutz des Eigentums der Natur ein, die sich aus den vorangegangenen Etappen ergeben. Dadurch schließt Wesche an moderne Eigentumstheorien an und argumentiert für den Erhalt von Naturgütern, indem er aufzeigt, dass den Menschen das

Eigentum an natürlichen Ressourcen nicht allein gehöre, »[d]enn ein Teil des Eigentums an den Naturgütern gehört der Natur, weil durch Ökosystemdienstleistungen ebenfalls zur Wertschöpfung beigetragen wird« (253); sie verdiene also, so Wesche, ein Eigentumsrecht daran. Damit plädiert Wesche für einen transformatorischen Weg in der Eigentumstheorie, der den Schutz und die Erhaltung von Naturgütern nicht gefährden dürfe.

In der Entwicklung seines über drei Etappen verlaufenden theoretischen Ansatzes lassen sich zwei Hauptlinien nachzeichnen: Zunächst setzt Wesche sich mit der traditionellen Eigentumstheorie auseinander, die eine klare Trennung zwischen Sacheigentum und Gütereigentum vornimmt (vgl. 47). Er kritisiert, dass in der herkömmlichen Theorie das Eigentum primär durch die Eigentümer und deren Ansprüche legitimiert werde, wobei die Objekte selbst lediglich als passive Gegenstände dieser Ansprüche betrachtet würden. Wesche stellt diesem Ansatz das Konzept des Gütereigentums gegenüber, das die Eigenheiten des Objekts selbst in den Vordergrund rückt und dieses als gleichwertige rechtliche Entität neben den Eigentümern anerkennt. Diese Sichtweise erlaube wiederum eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Arten von Gütern, wie es am Beispiel von Wirtschafts- und Urwäldern ersichtlich werden kann. Letztere würden nicht nur als »Besitzobjekt« von Subjekten betrachtet, sondern auch als »Gut«, dessen Wert nicht ausschließlich materiell definierbar sei. Diese Dualität von »Besitz« und »Gut« führt zu dem, was Wesche »Weltbeziehung« nennt (vgl. 48). Diese Perspektive bildet die argumentative Brücke zu einem erweiterten Naturverständnis, bei dem das Recht für die Natur nicht als bloße Verfügbarkeit von »Besitz« wahrgenommen wird, sondern als integrales Element unserer Lebenswelt, dem besondere Rechte und Schutzansprüche zustünden.

Daran knüpft Wesches zweite Argumentationslinie an: das Konzept des »nachhaltigen Eigentums« (vgl. 255). Dieses Eigentumsverständnis benötige Wesche zufolge nicht länger externe Einschränkungen, um seine Grenzen zu definieren, da es als »liminales Eigentum« bereits inhärente Grenzen besitze. Mit diesem Theorieansatz des der Natur zugestandenen »nachhaltigen Eigentums« verfolgt Wesche das Ziel, die Diskussion über den Schutz der Natur nicht nur auf rechtlicher, sondern auch auf normativer Ebene voranzutreiben. Wesche zielt hierfür darauf ab, die bestehende Dichotomie von Anthropozentrismus und Physiozentrismus zu durchbrechen. Am Ende seiner dreistufigen Etappe stellen die von der Natur erbrachten Ökosystemdienstleistungen eine Form der Wertschöpfung dar, die die Natur zu einem Rechts-

subjekt erhebt. Dabei sieht Wesche kein Problem darin, dass die Natur keine natürliche Person ist. Er verweist darauf, dass bereits Institutionen und Körperschaften als Rechtssubjekte fungierten; folglich könne auch die Natur diesen Status einnehmen.

An diesem Punkt stellt sich die Frage, ob der umfangreiche argumentative Aufwand notwendig ist, um schließlich die letzte Etappe zu erreichen. Insbesondere gilt es zu klären: Wer unterstützt die Natur, als »Wertschöpfer«, bei der Durchsetzung ihrer Rechte? Wesches Antwort lautet: das Gesetz. Er argumentiert, dass Naturgüter, wenn sie nicht länger als eigentumslose und kostenfreie Ressourcen betrachtet und durch entsprechende Gesetzgebung geschützt würden, dem kapitalistisch orientierten Markt entzogen seien (vgl. 322–331). Spekulationen auf Agrarland oder Bodenschätze würden ökonomisch unattraktiv, sobald die daraus resultierenden ökologischen Schäden in die Ökobilanz einbezogen würden. Damit seien die Weichen für eine postextraktive und postwachstumsorientierte Welt gestellt. Was folgt, so lässt sich schlussfolgern, wird sich praktisch von selbst ergeben, wenn dieser Weg konsequent begangen werden sollte.

Die von Wesche aufgezeigten differenzierten Prinzipien verleihen seinem Werk zunächst ein beeindruckendes rechtsphilosophisches Fundament, das jedoch gleichzeitig als ein von Vernunft durchdrungenes Kompendium dient und bis zum Schluss an eine Umkehr in der Betrachtung von Eigentum appelliert. Es spiegelt wider, was in unserer aktuellen ökonomischen und politischen Realität geschieht. Wesche demonstriert überzeugend in drei Etappen, dass es nicht ausreicht, sich auf eingespielte Gewohnheiten zu verlassen, insbesondere im Hinblick auf das Verständnis von Eigentum und dessen traditioneller Handhabung in modernen Rechtssystemen.

Im Laufe der Diskussion über die Etappen der Eigentumstheorie bleibt die Frage nach der Normativität und der moralischen Verantwortung des Menschen weitgehend unbeantwortet, obwohl Wesche dies in seine Eigentumstheorie bewusst miteinbeziehen möchte. Er formuliert zu Beginn seiner Darstellung, dass »[durch] die Kraft der normativen Rekonstruktion entworfen [wird], wie Eigentumsrechte auszustalten sind, damit die Geltungsbedingungen erfüllt werden. Geltungs- und Wirklichkeitsbedingungen zusammengenommen bilden die normative Geltungslogik des Eigentums.« (41) Diese Logik wird jedoch im weiteren Verlauf unzureichend beleuchtet. Die dargestellte »Geltungslogik« scheint zudem unvollständig, da die Alternativlogik traditioneller sozialer oder umweltorientierter Gesellschaftskämpfe in diesem Werk kaum berücksichtigt wird. Sie werden letztlich als wirkungslos angesehen,

»weil sie von außen kommen und an den eisenharten Eigentumsrechten von Wirtschaftsakteuren abprallen« (255). Es scheint, als bestehe das einzige Ziel in der »Ökologisierung des Eigentums«, was weder eine Abschaffung noch eine kritische Neuerfindung des Eigentums erfordert. Nach Wesches Auffassung genügt es, das Eigentum zu dem zu machen, was es seiner Meinung nach bereits sei. Dieser Ansatz erscheint stimmig und erzeugt keinerlei Unbehagen, lässt jedoch wenig Raum für innovative Ideen, insbesondere bei Fragen zur praktischen Umsetzung.

Ästhetik, Schönheit und nicht zuletzt Ehrfurcht vor der Natur und den in ihr befindlichen Lebensformen werden bei der Bestimmung des nachhaltigen Eigentums außer Acht gelassen – müssen in Wesches Eigentumstheorie außer Acht bleiben, wenn mit einer Rechtsreform argumentiert wird – und finden deshalb in der Geltungslogik auch keine Berücksichtigung. Daher sei hier auf Hans Jonas verwiesen, der bereits festgestellt hat, dass vom schlechten Gebrauch des Eigentums und der mit ihm verbundenen Lebewesen die Zukunft unseres Planeten abhänge. Jonas betont, dass auch die Frage nach unserem Konsumverhalten und damit die Frage nach dem Menschen, und wie er sich in seiner Welt verstehe, gestellt werden müsse – »freiwillig wenn möglich, erzwungen wenn nötig« (Jonas 2020, 314). Wie auch Wesche sieht Jonas das Kernproblem in der »Dialektik eines Fortschritts, der zur Lösung der durch ihn selbst geschaffenen Probleme [...]« (Jonas 1988, 323) – die Wesche im Klimawandel, im Artensterben, in der Ressourcenknappheit und der globalen Verschmutzung verortet – sich selbst neu erschaffen müsse, aber auch nicht in einer Rechtsreform stehenbleiben dürfe, sondern in ein Verantwortungsbewusstsein münden müsse.

Es bleibt zu hoffen, dass das Konzept des »nachhaltigen Eigentums« sich nicht lediglich als ein weiteres rechtsphilosophisches Modell etabliert, das still parallel zu bestehenden Ansätzen existiert, sondern dass es zu einer echten Dialektik mit der Natur auffordert und sie einfordert. Friedrich Engels bringt diese Beziehung prägnant zum Ausdruck: »Wir beherrschen die Natur nicht, sondern wir gehören ihr an, stehen in ihr. Unser Vorzug als Menschen ist nur, dass wir ihre Gesetze erkennen und richtig anwenden können. Schmeicheln wir uns indes nicht so sehr mit unseren menschlichen Siegen über die Natur.« (Engels 1961, 190)

Abschließend lässt sich sagen, dass Tilo Wesche mit seinem Werk *Die Rechte der Natur. Vom nachhaltigen Eigentum* eine beeindruckende und tiefgreifende Neukonzeptualisierung der Eigentumstheorie vorlegt. Wesches klare und präzise Darstellung ermöglicht es auch denen, die

von der Komplexität des rechtsphilosophischen Diskurses überwältigt sein könnten, die Notwendigkeit eines Strukturwandels des Eigentums zu erkennen und nachzuvollziehen. Indem er seine Argumente kontextbezogen und verständlich aufbereitet, erreicht er ein breites Publikum und fördert ein tiefgehendes Verständnis für die drängenden Fragen des nachhaltigen Eigentums.

⇒ Literaturverzeichnis

Engels, Friedrich (1961): Dialektik der Natur, Berlin: Dietz.

Horkheimer, Max/W. Adorno, Theodor (2022): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M.: Fischer.

Jonas, Hans (1988): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jonas, Hans (2020): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Mit einem Nachwort von Robert Habeck, Berlin: Suhrkamp.

David Renz, *1997, M.A., B.Sc. (Biomathematik), seit 2019 Studium der evangelischen Theologie auf kirchliches Examen an der Universität Bonn. Von September 2022 bis März 2024 Masterstudium der Ethik an der Hochschule für Philosophie in München. Derzeit in Vorbereitung auf eine Promotion an der Universität Heidelberg (david.renz@uni-bonn.de).

Zitationsvorschlag:

Renz, David (2025): Rezension: Eigentumsrechte der Natur? In einem neuen Werk stattet Tilo Wesche die Natur mit Rechten aus (Ethik und Gesellschaft 1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-16> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven

Ansgar Kreutzer

Altruistisch – universal – emotional. Solidarität in politisch-theologischer Sicht

Jonas Hagedorn

Moderne Gesellschaft und Solidarität

Alexander Neupert-Doppler

Solidaritäten in der Vielfachkrise – Corona, Ukrainekrieg und Klima

Philipp Ackermann

Solidarität im Kollaps. Theologische Überlegungen zur Klimabewegung

Josef M. Könning

Europa in der Krise. Anmerkungen zum Zusammenhang von Solidarität und Flucht aus Perspektive politisch-theologischer Ethik

Jakob Langen, Clemens Wustmans

Mitgeschöpflichkeit. *Solidaritätskonzepte in Tierethik, Anthropologie und Politik*

Katharina Wörn

Verzicht als Praxis der Solidarität? Zur Schärfung eines Verhältnisses und seiner ethischen Implikationen im Angesicht der Klimakrise

Anne Konsek

Solidarität mit Prostituierten? Sozialethische Gedanken zu einer emotionalen Debatte